

Nils Müller-Scheeßel

Die Fundverteilungen von Kalkriese ›Oberesch‹ im Rahmen einer ›Schlachtfeldarchäologie‹: Neue Aspekte zur Interpretation des Fundplatzes

Besprechung zu:

Achim Rost/Susanne Wilbers-Rost, Kalkriese 6: Verteilung der Kleinfunde auf dem Oberesch in Kalkriese: Kartierung und Interpretation der römischen Militaria unter Einbeziehung der Befunde. Mit Beiträgen von Birgit Großkopf, Klaus Mueller, Elke Nagel, Hans-Peter Uerpmann, Margarethe Uerpmann. Römisch-Germanische Forschungen 70. Darmstadt/Mainz: Philipp von Zabern 2012. X und 121 Seiten. 1 CD-ROM. 30 Beilagen. ISBN 978–3-8053–4645-0.

Das zu besprechende Werk ist der lang erwartete Band 6 der Reihe »Kalkriese«, gleichzeitig Band 70 der »Römisch-Germanischen Forschungen«. Der Band wertet vor allem die Kleinfunde der wichtigsten Fundstelle mit römischen Funden im Umkreis von Kalkriese, der Flur ›Auf dem Oberesch‹, aus. Allerdings führt der Titel etwas in die Irre, weil der Band auch die Befunde der jüngeren, 2005 bis 2009 durchgeführten Ausgrabungen präsentiert, die gemeinsam mit den Fundverteilungen – wie unten ausgeführt wird – möglicherweise zu einer Neuinterpretation der Fundstelle führen werden.

Der Textband umfasst ferner 30 Beilagen mit Fundverteilungsplänen sowie eine CD-ROM, die wiederum einen auf mehrere Dateien aufgeteilten Gesamtplan, eine Konkordanztafel und – bis auf die Beilagen – alle Abbildungen enthält, was bei den Farbabbildungen durchaus sinnvoll ist. Generell ist der Text flüssig lesbar, und die getroffenen Aussagen sind durch zahlreiche Abbildungen im Band und auf der beigefügten CD-ROM gut belegt. Enervierend ist allerdings die Tendenz insbesondere von Susanne Wilbers-Rost, Befundbeobachtung und Interpretation miteinander zu vermischen. So bemerkt sie z. B., »wie effizient die Germanen beim Wallbau im Allgemeinen vorgegangen sind« (S. 62 Anm. 470). Weder wird sich aufgrund der Begrenzung der archäologischen Quellen jemals mit letzter Sicherheit sagen lassen, wer den Wall errichtet hat, noch sind angesichts des häufig schlechten Erhaltungszustandes Aussagen zur »Effizienz« der Erbauer angebracht. Störend sind ferner die umfangreichen Paralleldiskussionen in den Fußnoten. In vielen Fällen ist nicht nachvollziehbar, wieso der Text der Fußnoten nicht in den Haupttext integriert wurde.

Achim Rost hat sich auch international mehrfach prominent zu dem relativ neu entwickelten Archäologiezweig geäußert, der sich mit Schlachtfeldern im weitesten Sinne beschäftigt (s. Literaturverzeichnis S. 102). Folgerichtig ist das von ihm verantwortete Kapitel programmatisch »Schlachtfeldarchäologie« übertitelt (S. 3–55) und sein forschungsgeschichtlicher Überblick (S. 3–7) besonders auf die durchaus wechselhafte Interpretation der römischen Zeugnisse im Umfeld von Kalkriese als Niederschlag eines Schlachtgeschehens konzentriert. In seinen methodologischen Einlassungen zur »Schlachtfeldarchäologie« (S. 7–17) begründet Rost zunächst die »Notwendigkeit einer archäologischen Quellenkritik« im Zusammenhang mit einschlägigen Funden. Um zu einer möglichst unabhängigen Einschätzung der Funde zu kommen, möchte er die schriftliche Überlieferung weitgehend ausklammern. Da sich an dieser heftige Auseinandersetzungen entzündet haben, zu denen die Archäologie wenig beitragen kann, erscheint die Absicht richtig; ihm gelingt es jedoch nicht immer, sich von den Vorkonzeptionen frei zu machen. Weiter macht Rost richtigerweise deutlich, dass es sich bei Schlachtfeldern um eine eigenständige Fundstellenkategorie mit besonderen Überlieferungsbedingungen handelt. Er rekurriert hier explizit auf die bekannte Differenzierung verschiedener Auslesemodi von Hans-Jürgen Eggers, um die verschiedenen Selektionsprozesse, die im Zusammenhang mit Kampfhandlungen vorkommen könnten, zu diskutieren. Grundsätzlich meint Rost davon ausgehen zu können, dass bei Schlachtfeldern eine negative Selektion aus bekannten Gründen gewirkt habe, d.h. dass Gegenstände von subjektivem oder objektivem Wert vermutlich unterrepräsentiert sind. Dabei verschiebe sich bei Truppenteilen, die sich auf der Verliererstraße wähen, sukzessive die Einschätzung dessen, was noch als schützens- bzw. bewahrenswert angesehen wird. Bei Plünderung setzten wieder andere Selektionsprozesse ein als bei dem geordneten Rückzug; wiederum sei von einer negativen Auslese auszugehen, jedoch möglicherweise mit anderen Bewertungskriterien und einer anderen Vorgehensweise (»Fledderei«). Rost weist darauf hin, dass im Zusammenhang mit Schlachtfeldern allerdings auch einzelne Handlungsweisen wirksam werden könnten, bei denen positive Selektionsprozesse zu konstatieren sind. Er nennt hier einerseits das Verstecken besonders wertvoller Objekte durch Verlierer oder Gewinner sowie auch im weitesten Sinne kultische Handlungen wie das Errichten von Siegesaltären oder Ähnlichem. Massengräber und Verschanzungen sind nach Rost weitere Faktoren, die den Fundniederschlag insgesamt beeinflussen können.

Rost mahnt deshalb, dass keineswegs davon auszugehen sei, »dass sich die zahlreichen dem Fundniederschlag zugrunde liegenden Ereignisse ohne weiteres aus dem noch vorhandenen Fundmaterial ablesen lassen« (S. 10 f.). Weiter weist er darauf hin, dass es wenig wahrscheinlich sei, dass »bei der Erforschung militärischer Konflikte archäologische Quellen direkt mit den aus literarischen Quellen gewonnenen Informationen in Einklang zu bringen sind« (S. 11). Dennoch beharrt er darauf, dass bei sorgfältiger Interpretation die archäologischen Daten die eventuell vorhandenen schriftlichen Informationen ergänzen oder sogar korrigieren könnten. Unmittelbarere Informationen zum Kampfgeschehen ergäben sich beispielsweise in der Neuzeit mit der Verwendung von »Einwegmunition« wie Pistolen- oder Gewehrpatronen, die in der Regel kaum post-depositionalen Ausleseprozessen unterworfen seien. Abschließend möchte Rost die »Schlachtfeldarchäologie« allerdings nicht auf die Rekonstruktion des Schlachtgesche-

hens reduziert sehen, sondern er erhebt den Anspruch, dass über regelhafte Beobachtungen zu möglichen Selektionsfaktoren auch kulturgeschichtlich relevante Einblicke in die beteiligten Gesellschaften möglich seien, etwa wenn es um den kulturell geprägten Umgang mit den Toten oder die Beute gehe.

Im Folgenden (S. 12 ff.) umreißt Rost zunächst die »denkbaren Überlieferungsphänomene« im Umfeld der Kalkrieser-Niewedder-Senke. Ausgangspunkt für ihn ist dabei die Hypothese, dass die Massierung römischer Funde im Umfeld von Kalkriese aufgrund des Fehlens römischer Siedlungen nur als Niederschlag eines Schlachtgeschehens zu interpretieren ist. Dieses sei ferner aufgrund der begrenzten naturräumlichen Gegebenheiten und der quadratkilometerweiten Fundstreuung nicht als offene Feldschlacht, sondern nur als Defilee-Gefecht vorstellbar. Dieser Umstand eröffnet nach Rost die potentielle Möglichkeit, einzelne Phasen des Kampfes räumlich getrennt aufzufinden. An dieser Stelle wendet er sich – nicht ganz im Einklang mit der von ihm selbst erhobenen Forderung, die Quellengattungen getrennt zu halten (s. o.) – den Schriftquellen zu, um daraus mögliche Verhaltensmuster der beteiligten Kriegsparteien, d. h. Germanen und Römer, zu isolieren. Er identifiziert drei Schemata: 1. die Verpflichtung auf römischer Seite, den Tross zu schützen und die Verwundeten zu bergen; 2. die Bedeutsamkeit des Motivs des Beutemachens für die Germanen; 3. die Brutalität der Germanen beim Beutemachen. Dies dient ihm als Ausgangspunkt, um die unterschiedlichen Fundmengen zwischen der Hauptfundstelle ›Oberesch‹ und den Fundstellen in der Umgebung zu erklären. Danach sei bei intakten römischen Truppenverbänden nur mit einem geringen Fundniederschlag zu rechnen; erst wenn die Truppen in Auflösung begriffen seien, wären überhaupt umfangreichere Fundmengen zu erwarten, die potentiell in den Boden gelangen könnten. Besonders im Zusammenhang mit der Fleddelei von Gefallenen hält Rost es für wahrscheinlich, dass aufgrund des rücksichtslosen Vorgehens besonders viele kleinformatige Funde verloren gegangen sein könnten. Die Fundstelle ›Oberesch‹ sieht er aufgrund »ihrer großen Fundmenge und dem weiten Spektrum von Fragmenten römischer Ausrüstung« (S. 17) als einen Ort an, an dem genau dieses vorgefallen sei. Demgegenüber sei nach dem Truppenzusammenbruch und anschließender Flucht mit weniger, dafür im Einzelfall aber durchaus wertvolleren Funden zu rechnen, weil diese versteckt oder übersehen worden seien. Einige wertvolle Fundstücke aus Silber nordwestlich des ›Oberesch‹ interpretiert Rost dementsprechend als wahrscheinliche Versteckfunde durch römische Offiziere auf der Flucht. Er räumt allerdings ein, dass für eine Gesamtbewertung der Fundlandschaft um Kalkriese noch weitere Forschungen notwendig seien, zumal diese noch nicht komplett flächendeckend prospektiert werden konnte.

Ausführlich widerspricht Rost der Vermutung, dass die Sonderstellung des ›Oberesch‹, die sich nach Rosts Ansicht auch in der Existenz einer Rasensodenmauer und von »Knochengruben« äußert, allein in außergewöhnlich guten Erhaltungsbedingungen begründet ist (S. 18 ff.). Auch die Überlegung, dass die Funde außerhalb des ›Oberesch‹ lediglich als ›einfacher‹ Siedlungsniederschlag zu interpretieren seien, weist er in diesem Zusammenhang zurück. In beiden Fällen kann man seiner Argumentation durchaus folgen, auch wenn seine Aussage, dass davon auszugehen sei, »dass sich in der Verteilung der römischen Militaria in der Kalkrieser-Niewedder-Senke tatsächlich viel unmittelbarer als mitunter angenommen jene Ereignisse abzeichnen, die mit den Kämpfen selbst

oder den direkt nachfolgenden Vorgängen etwa des Plünderns in Verbindung stehen« (S. 21), mindestens ebenso sehr Setzung wie Schlussfolgerung ist.

An diese methodologischen Überlegungen schließen sich Rosts Interpretationen der Fundstreuungen auf dem ›Oberesch‹ an, zweifellos der zentrale Teil des Bandes (S. 17–48). Insgesamt wurden fast 5000 als ›römisch‹ ansprechbare Objekte geborgen, wobei Rost nicht müde wird, darauf hinzuweisen, dass sich aufgrund der vielfältigen als Quellenfilter wirksamen Handlungen nicht die Frage stelle, »warum auf dem Kampfplatz nicht mehr zu finden ist, sondern warum überhaupt noch so viel vorhanden ist« (S. 23). Ziel müsse es sein, »aus einer größeren Zahl unterschiedlicher [Handlungs-]Modelle die plausibelste Erklärung bzw. die wahrscheinlichsten Kombinationen herauszuarbeiten«. Nicht nur das Vorhandensein von Objekten sei relevant, sondern auch das auffällige Fehlen eigentlich zu erwartender Gegenstände. Rost diskutiert die diversen Fundgattungen in einer, wie er selbst zugibt, »zunächst eher willkürlich erscheinenden Reihenfolge« (S. 24). Damit will er gegenüber der herkömmlichen Trennung in Angriffs- und Schutzwaffen stärker berücksichtigen, »wie sich die verschiedenen Elemente der römischen Bewaffnung den Germanen beim Einsammeln der Beute auf dem Schlachtfeld dargestellt haben dürften, als mit dem toten Legionär verbundene Elemente der körperfixierten Ausrüstung oder als auf dem Schlachtfeld liegende Einzelobjekte der nicht fixierten Ausrüstung, etwa mit der Hand geführte Waffen« (S. 23 f.). Den Anfang macht Rost mit der »Gefechtsausrüstung« (S. 24 ff.), d. h. Schwerter, Dolche und Militärgürtel, Schilde, Pila, Schienen- und Kettenpanzer, Helme, Sandalen(nägel), Lanzen- bzw. Speerspitzen sowie sonstige Fernwaffen. Dann folgen »Marschgepäck und persönliche Ausrüstung« (S. 32 ff.) sowie »Das Tragtier der Zeltgemeinschaft« (S. 34 f.), dann »Ausrüstung von Spezialisten« (S. 35 ff.) wie Siegelkapseln oder medizinische Geräte, »Tross und Reiterei« (S. 38 ff.) und schließlich »Nicht genauer identifizierbare Objekte« (S. 42 ff.), unter denen die kalottenförmigen Nägel eine besondere Rolle einnehmen (s. u.).

Zentrale Interpretationshilfe sind für ihn zahlreiche Kartierungen der einzelnen Fundkategorien in verschiedenen Kombinationen (Beil. 3–28). Es fällt auf, dass er darüber hinaus keinerlei explorativ- oder inferenzstatistische Methoden einsetzt, weshalb es sinnvoll erschien, an dieser Stelle versuchsweise wichtige Fundkategorien einer Korrespondenzanalyse zu unterziehen. Da deren Resultat die Beobachtungen und Überlegungen von Rost komplementiert und komprimiert darstellt, werden sie im Folgenden gemeinsam mit diesen präsentiert.

Für die Korrespondenzanalyse bildeten die Kartierungen von Rost die Grundlage. Herangezogen wurden in erster Linie häufig vorkommende oder besonders relevant erscheinende Objekte: Teile von Schwert, Helm, Schild, Pilum, Lanze, Panzer, Cingulum, Zaumzeug, Fibeln, Münzen, Sandalennägel, Silberbleche, Eisennägel sowie Eisennägel mit Silberblechplattierung. Für Quadrate von 10 x 10 m wurde die Anzahl jeweils ausgezählt, wobei nur Quadrate mit mehr als fünf Einträgen berücksichtigt wurden. Durch dieses Vorgehen fließen räumliche Informationen nicht in die Korrespondenzanalyse ein; falls sich Quadrate eines Grabungsschnittes in enger Nachbarschaft finden, ist dies ein positiver Beleg für die Aussagefähigkeit des Ergebnisses. Der Vorteil der Korrespondenzanalyse gegenüber anderen multivariaten Verfahren liegt in der Möglichkeit, die Objekttypen und Quadrate in sogenannten Ordinationsdiagrammen direkt gegenüber-

zustellen. Tendenziell sollten nahe beieinander liegende Symbole auch eine ähnliche Zusammensetzung aufweisen.

Die ersten vier Achsen der Korrespondenzanalyse erklären über 55% der Gesamtinertia, d. h. der Variabilität der Fundverteilungen, weshalb nur diese betrachtet werden. Zwar verstecken sich auch in den restlichen 45% relevante Informationen, diese sind aber zunehmend schwieriger zu interpretieren. Da die erste Achse offensichtlich durch einzelne Quadrate mit Konzentrationen von Sandalennägeln dominiert wird (nicht dargestellt), werden im Folgenden nur die Achsen 2 bis 4 betrachtet. Im normierten Triplot dieser Achsen (Abb. 1) lassen sich unschwer drei Gruppen unterscheiden. Nimmt man die zweite und dritte Achse als Grundlage (Abb. 2), so umfasst die erste Gruppe Schild, Helm, Schwert, Zaumzeug und Nägel mit Silberplattierung (= Gruppe »Schild«), die zweite Silberbleche, Eisennägel ohne Silberplattierung, Pilum- sowie Lanzenfragmente (= Gruppe »Pilum«) und die dritte Fibeln, Panzerteile, Cingulumbeschläge, Sandalennägel sowie Münzen (= Gruppe »Münze«).

Bevor darüber spekuliert werden soll, wieso sich diese Gruppierungen ergeben, sollen sie in die räumliche Dimension projiziert werden. Das resultierende Bild ist erstaunlich deutlich, die Gruppierungen fügen sich auch im Raum zu abgrenzbaren Clustern zusammen (Abb. 3). Die Gruppe »Schild« konzentriert sich entlang des Walles vor allem in den zentralen Grabungsflächen. Sie wird flankiert von der Gruppe »Münze«, die im

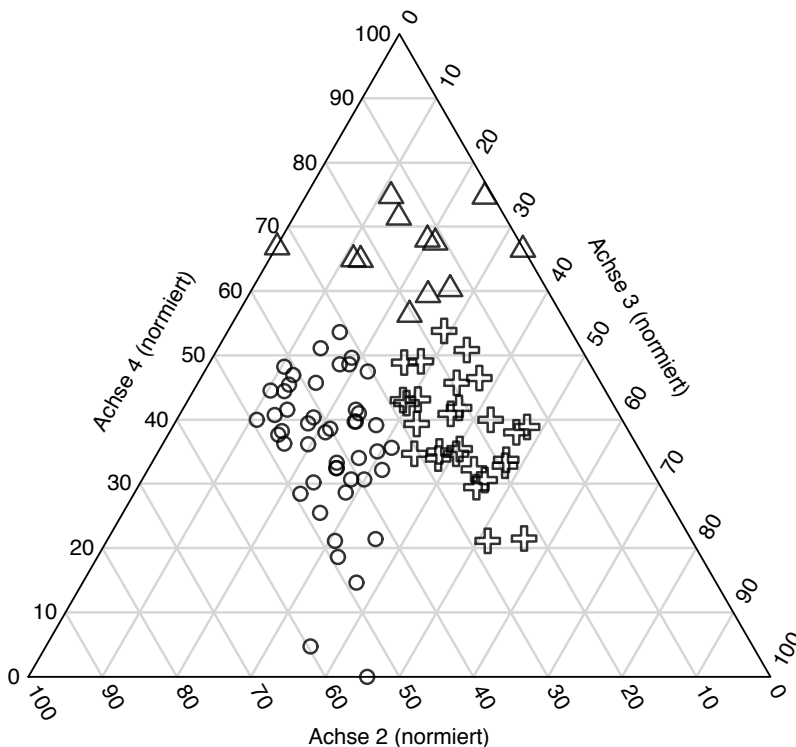


Abb. 1. Die normierten Achsen 2–4 einer Korrespondenzanalyse ausgewählter Fundgruppen vom »Oberesch«. Dargestellt sind die Spaltenprofile (= 10 x 10 m-Quadrate), die als Grundlage für die Unterteilung in die Gruppen »Münze« (Kreise), »Schild« (Kreuze) sowie »Pilum« (Dreiecke) dienten (zu weiteren Einzelheiten s. Text).

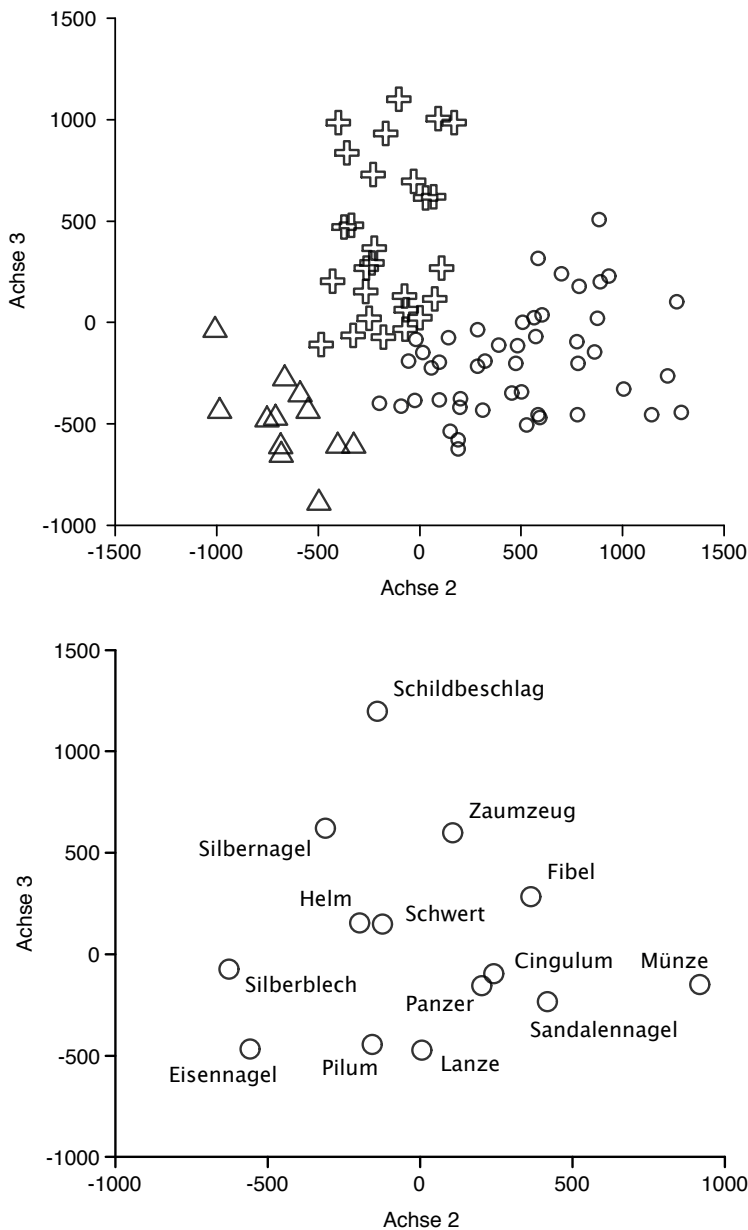


Abb. 2. Symmetrisches Ordinationsdiagramm der Achsen 2 und 3 einer Korrespondenzanalyse ausgewählter Fundgruppen vom ›Oberesch‹. Oben: Spaltenprofile (Gruppen wie Abb. 1); unten: Zeilenprofile (Fundkategorien).

Vorfeld des Walles, aber auch im Rückraum im Süden zu finden ist. Beide Gruppen setzen sich auch in dieser Kombination nach Westen hin fort. Die durch ›Ausreißer‹ gekennzeichneten Schnitte 22A, 22C und 22D werden bereits von Rost als exzeptionell eingestuft (S. 30 mit Anm. 221). Nach Osten sieht das Bild differenzierter aus: Während bei den Schnitten 23–29 praktisch ausschließlich die Gruppe »Münze« anzutreffen ist, konzentriert sich die dritte Gruppe »Pilum« deutlich in den östlichsten Schnitten.



Abb. 3. Übertragung der Spaltenprofile (= 10 x 10 m-Quadrate) auf die Grabungsflächen des ›Oberesch‹ (Gruppen wie Abb. 1 und 2a; Kartierungsgrundlage: A. Rost/S. Wilbers-Rost, Kalkriese 6. Verteilung der Kleinfunde auf der Oberesch in Kalkriese: Kartierung und Interpretation der römischen Militaria unter Einbeziehung der Befunde. Röm.-Germ. Forsch. 70 [Mainz 2012] Beil. 2).

Einerseits scheinen sich die Fundgruppen also in wallnahe und wallferne Bereiche zu differenzieren, andererseits sind aber auch die Bereiche des Walles in Hinsicht auf die in seiner Umgebung gefundenen Objekte nicht homogen. Dass diese Differenzierung erhaltungs- oder grabungsbedingt ist, kann man wohl ziemlich sicher ausschließen. Was die Ursachen für die Gruppierungen angeht, so ergeben sich manche Zusammenfunde relativ zwanglos: So darf man das enge Zusammengehen von Schildfragmenten und silberplattierten Nägeln durchaus im Sinne von Rost als Hinweis darauf sehen, dass es sich bei letzteren um die Befestigungsnägel von Schildbuckeln gehandelt hat (S. 44 ff.). Auch die enge Assoziation von Pilum- und Lanzenfragmenten wird nicht überraschen, ist doch häufig keine genaue Zuweisung zu einem der Waffentypen möglich (S. 28). Möglicherweise sind ebenso die unplattierten Eisennägel in diesem Zusammenhang zu sehen. Zumindest die Gruppen »Schwert« und »Münze« weisen auch inhaltlich eine gewisse Kohärenz auf: Erstere umfasst im Wesentlichen die – im Duktus von Rost – »nicht körperfixierte« militärische Ausrüstung, während Letztere vor allem aus Kleinteilen besteht. Lediglich die Zugehörigkeit der Objektgruppe »Panzerteile« zur Gruppe »Münze« fällt zunächst aus dem Rahmen. Am schwierigsten scheint die Interpretation der Gruppe »Pilum«, da sie sowohl Waffen- wie Schmuckelemente enthält. Die Fragmente von Lanzen und Pila würde man *a priori* eher in einer Gruppe mit der restlichen nicht körperfixierten Militärausrüstung wie Schilde oder Helme erwarten.

Anhand der Korrespondenzanalyse lässt sich der Wall und seine Umgebung also in drei Bereiche differenzieren, in denen jeweils unterschiedliche Objektvergesellschaftungen angetroffen werden, deren Entstehen mit Rost vermutlich auf unterschiedliche Handlungsabläufe zurückzuführen sind. Für die skizzierte Verteilung bietet Rost drei Szenarien an (S. 48 ff.): Im nördlichen Vorfeld des Walles seien die toten Legionäre und ihre persönliche Ausrüstung gefleddert worden, weshalb dort Münzen, Sandalennägel, Fibeln, Panzelemente und Cingulumbeschläge anzutreffen seien. Er geht dabei von rücksichtsloser Brutalität im Vorgehen aus, wodurch das Vorhandensein von Elementen der Körperpanzerung in diesen Bereichen zu erklären wäre. Am Wall seien die Ausrüstungsgegenstände gesammelt und gegebenenfalls verschrottet worden, was insbesondere für Schilde und Schwertscheidenbeschläge gegolten habe. Insbesondere bei letzteren ist bemerkenswert, dass sie wesentlich häufiger belegt sind als Schwertklingen oder Dolche, die offenbar als Ganzes vom Ort des Geschehens entfernt wurden. Die Konzentration von Pilafragmenten im Osten sei möglicherweise ein unmittelbares Zeugnis des Kampfes (S. 48). Ansonsten muss Rost jedoch einräumen, dass direkte Hinweise auf Kampfhandlungen anhand der Fundverteilungen nicht ablesbar seien.

Im Großen und Ganzen bestätigt die Korrespondenzanalyse die Beobachtungen von Rost, sie wirft jedoch auch Fragen auf, die von ihm unberücksichtigt blieben. Dass mit unterschiedlichen Aktivitäten entlang des Walles zu rechnen ist, zeigt sich im Gegensatz zwischen den Gruppen »Schild« im Westen und »Pilum« im Osten. Rosts Versuch, die Pilumreste als die (einzigen) unmittelbaren Hinweise auf Kampfhandlungen in Anspruch zu nehmen, ist wenig überzeugend. Vor allem gibt zu denken, dass sich dieser Bereich noch durch weitere Fundgattungen auszeichnet, wie Rost selbst fallweise andeutet. Hier sind etwa die Mahlsteine oder Keramikfragmente zu nennen.

Ein weiterer Aspekt, der erklärungsbedürftig erscheint, betrifft den Umfang der Fundstreuung der beiden wallnahen Gruppen »Schild« und »Pilum«. Da der Wall in der »Verschrottungsphase« noch weitgehend aufrecht stand (s. u.), müsste er eigentlich als ideales Trennungshindernis für den Fundniederschlag von Aktivitäten gedient haben, die diesseits und jenseits des Walles stattgefunden haben. Ein solcher Unterschied zeichnet sich jedoch bei beiden Gruppen nicht ab: Sowohl unter dem Wallverstoß im Norden wie im »Drainagegraben« im Süden fanden sich ähnliche Fundkombinationen, d. h. beide Gruppen sind in den entsprechenden Wallabschnitten auf beiden Seiten des Walls anzutreffen. Entweder liefen also beiderseits des Walles großräumig dieselben Handlungsmuster ab oder der Wall erfüllte doch nicht die eben angesprochene Trennungsfunktion. Beides erscheint nicht sehr plausibel, eine alternative Erklärung kann an dieser Stelle jedoch auch nicht angeboten werden.

Ferner ist nochmals hervorzuheben, dass sich nach Süden an den Wall einige Quadrate anschließen, in denen wieder ähnliche Kombinationen auftauchen, wie sie sonst aus dem Vorfeld des Walles bekannt sind (Gruppe »Münze«). Da diese auch in den Schnitten 23–29 dominieren, ist eine einfache Gleichsetzung dieser Gruppe mit einem Aktivitätsmuster ›Leichenfledderei‹ wohl nicht zutreffend.

Zurückkommend auf die Überlegungen von Rost ist bemerkenswert, dass er nicht bei der Annahme einer »Verschrottungsphase« stehen bleibt. Kopfzerbrechen bereiten Rost insbesondere die Helmbuschhalter, da die Helme seines Erachtens kaum für ein Verschrotten in Frage gekommen sind, sondern so, wie sie waren, hätten abtransportiert

werden können (S. 49). In diesem Zusammenhang ist auch die Verteilung der Litui und Stangenbesätze entlang des Walles für ihn von Relevanz, denen er eine im weitesten Sinne ›kultische‹ Funktion zuschreibt. Diese Beobachtungen bewegen ihn dazu, nicht nur von einer »Verschrottung« der Objekte nahe des Walles, sondern von einer regelrechten Präsentation der erbeuteten Waffen am Wall auszugehen. In diesem Sinne könnte er sich vorstellen, dass der Wall zum Ort von Siegesfeiern geworden ist. Insgesamt schließt Rost daraus auf eine planmäßige übergeordnete Organisation bei der Verwertung der Beutefunde. Zwar verneint er nicht die Möglichkeit, dass kultische Handlungen vollzogen wurden, er wendet sich aber in dem abschließenden Kapitel »Zur Frage von Siegesfeiern und kultischen Handlungen nach der Schlacht« (S. 51 ff.) gegen die insbesondere von Claus von Carnap-Bornheim (Archäologisch-historische Überlegungen zum Fundplatz Kalkrieser-Niewedder Senke in den Jahren zwischen 9 n. Chr. und 15 n. Chr. In: W. Schlüter/R. Wiegels [Hrsg.], Rom, Germanien und die Ausgrabungen von Kalkriese. Internationaler Kongress der Universität Osnabrück und des Landschaftsverbandes Osnabrücker Land e. V. vom 2. bis 5. September 1996. Osnabrücker Forsch. Alt. u. Antike-Rezeption 1 [Osnabrück 1999] 495–508) vorgebrachte Deutung des ›Oberesch‹ als eines sakrosankten Opferortes. Dafür weiche der Fundniederschlag allzu sehr von demjenigen einschlägiger nordeuropäischer kaiserzeitlicher Opferfundplätze ab. Er möchte dem ›Oberesch‹ höchstens zeitweise den Status eines sakrosankten Ortes zugestehen, da seiner Ansicht nach die ausgestellten, möglicherweise sakral konnotierten Objekte zügig verschrottet und abtransportiert worden seien.

Im folgenden Teil, auf den Seiten 56 bis 97, werden die Ergebnisse der Ausgrabungen 2005 bis 2009 von der Ausgräberin Susanne Wilbers-Rost präsentiert und diskutiert. Dabei handelt es sich um die Befunde der Schnitte 40 bis 47, die am westlichen und östlichen Ende der Wallanlage bzw. in deren Mittelteil lokalisiert sind. Neben Befunden anderer Perioden, die größtenteils prähistorisch sein dürften und nur kurz vorgestellt werden (zu den Leichenbrandstreuungen s. u.), behandelt der größte Teil notwendigerweise die Wallanlage.

Die Schnitte 38 sowie 40–43 liegen am westlichen Wallende. Sie zeigten einen meist annähernd V-förmigen Graben, auf dessen Grubensohle zahlreiche größere Kalksteine lagen. Die Ausgräberin erwägt, dass sie zur Versteifung der Vorderfront gedient haben könnten, wobei sie aufgrund der Struktur der Verfüllung von einem gezielten Zuschütten des Grabens ausgeht (ganz ähnliche Beobachtungen wurden unlängst in den zwei neu entdeckten, unzweideutig römischen Lagern bei Limburg gemacht: J. Meyer/S. Schadelindig/E. Schallmayer, *De bello Gallico* in Hessen: archäologische Spuren Caesars rechts des Rheins. Denkmalpf. u. Kulturgesch. 4, 2013, 2–9). Seine Gleichzeitigkeit mit den Ereignissen auf dem ›Oberesch‹ ist durch mehrere einschlägige Metallobjekte auf der Grubensohle gesichert. Erstaunlicherweise verläuft der Graben an dieser Stelle parallel zum Bachbett, d. h. das Wallsystem scheint hier nach Norden ›abzubiegen‹. Ähnliches ist auch an seinem östlichen Ende in den Schnitten 30 und 44–45 zu beobachten, auch hier verläuft der Graben parallel zu einem Bachbett. Hier ist seine Gleichzeitigkeit ebenfalls durch Funde gesichert, und die Ausgräberin betont, dass neben V-förmigen auch muldenförmige Querschnitte festgestellt wurden. Ihre Aussage, dass »noch immer nicht vollständig nachvollziehbar« (S. 62) sei, warum die Grabenenden nach Norden

abbiegen, kann nur als gelinde Untertreibung bezeichnet werden. In die Konzeption der Ausgräberin ist dieser Verlauf jedenfalls nicht überzeugend integrierbar (s. u.).

Weiter werden die Knochengruben 7 und 8 vorgestellt. Sie lagen in Schnitt 37, waren also bereits in vorherigen Jahren ausgegraben worden, jedoch standen die naturwissenschaftlichen Auswertungen erst jetzt zur Verfügung. Der interessanteste Aspekt der beiden Gruben ist der Umstand, dass sie über älteren Gruben angelegt worden waren, deren Sohle bis zu 1,8 m unter der ehemaligen Bodenoberfläche lag. Ihr unterster Abschnitt scheint natürlich verfüllt worden zu sein, die darüber liegende Verfüllung machte jedoch einen homogenen Eindruck, so dass die Ausgräberin von einer gezielten Zuschüttung der älteren Gruben ausgeht. Sehr wenige römische Objekte in ihrer Verfüllung scheinen für eine Datierung in denselben Zeithorizont wie die restlichen Funde zu sprechen. Die Interpretation von Wilbers-Rost, nach der es sich bei diesen älteren Gruben als von den Germanen gezielt angelegte Fallgruben handele, kann allerdings nicht überzeugen. Wenn die Gruben zur Zeit der Ereignisse auf dem Oberesch offen gestanden hätten – und insbesondere bei der von Wilbers-Rost angenommenen Funktion –, würde man mehr einschlägige Funde erwarten, zumal die Gruben ideale Sedimentfallen dargestellt hätten. Vorerst lässt sich also lediglich konstatieren, dass das Spektrum der Beobachtungen auf dem Oberesch durch diese Gruben um eine weitere Facette schwer interpretierbarer Befunde reicher geworden ist.

Anschließend (S. 69 ff.) diskutiert die Ausgräberin die Befunde in Hinsicht auf die Verteilung der Funde, wobei sie zu einigen von den bisher publizierten Ergebnissen durchaus signifikant abweichenden Schlüssen kommt. Aufgrund der dreidimensionalen Einmessung ist eine Darstellung nicht nur in der Horizontalen möglich, sondern die Funde können grundsätzlich auch in nahe gelegene Profile projiziert werden. Um Verzerrungen durch die relativ starke, auch kleinräumig differenzierte Reliefierung zu vermeiden, wurden die dafür herangezogenen Funde jeweils auf Streifen von – vom jeweiligen Profil aus gemessen – 1 m Breite begrenzt. Insgesamt werden auf diese Art sieben Profile und die zugehörigen Funde prägnant und aufgrund der Abbildungen gut nachvollziehbar besprochen. Fast durchweg lässt sich in den Profilen eine weitgehend fundfreie »Standspur« des Wallkörpers erkennen, dessen Errichtung den Ereignissen auf dem Oberesch also vorausgegangen sein muss. Der Wall war aber offenbar weniger mächtig, als in früheren Veröffentlichungen angenommen. Wilbers-Rost geht jetzt von einer Breite von 3 m bei einer Höhe von 1,5–1,8 m aus (S. 80). Ferner erwägt sie nun, dass die Pfostenstellungen im zentralen Wallbereich mit der angeblichen Toranlage nicht Reste einer Brustwehr gewesen seien, sondern dass die zugehörigen Pfosten der Stabilisierung des Wallkörpers gedient haben könnten (S. 84). Sie bringt dies hypothetisch mit einem vorzeitigen Aufweichen der Rasensodenmauer in Zusammenhang, wobei allerdings die Frage zu stellen ist, wie dann die Pfosten in den bereits bestehenden Wallkörper hätten eingetieft werden können.

Ferner (S. 85) kommt die Ausgräberin zu dem Schluss, dass es mit Ausnahme der bekannten Maultierskelette offenbar keine Fundensembles gibt, die unmittelbar im Rahmen von Kampfhandlungen unter dem Wallversturz begraben wurden und dadurch hätten ungestört überdauern können. Der Wall muss also noch längere Zeit aufrecht gestanden haben; Hinweise auf von den römischen Soldaten möglicherweise geschlagene Breschen erhärteten sich nicht (S. 86). In diesem Zusammenhang ist auch die Beob-

achtung relevant, dass römische Funde an vielen Stellen unmittelbar auf der Sohle des südlich des Walles gelegenen »Drainagegrabens« lagen. Da Material des Walles auch an Stellen mit Gefälle über diesen Graben hinüberreicht und sich teilweise fundarme und fundreiche Schichten abwechseln, geht Wilbers-Rost von einer intentionalen Verfüllung des Grabens aus. Ähnliches folgert sie auch für den dem Wall nach Norden vorgelagerten Graben, für den im Westen und Osten im unteren Bereich natürlich eingeschwemmte Schichten nachzuweisen sind, während die oberen durch einheitlichere anthropogene Schichtpakete gebildet werden (S. 92).

Als möglicherweise für die Gesamtinterpretation bedeutsamer Befund ist ein Fundensemble anzusehen, das in Schnitt 30 im nördlich des Walles gelegenen Graben (Bef. 30/9) entdeckt wurde (S. 87 ff.; s. a. S. Wilbers-Rost, Die archäologischen Befunde. In: Dies./H.-P. Uerpmann/M. Uerpmann/B. Großkopf/E. Tolksdorf-Lienemann, Kalkriese 3: Interdisziplinäre Untersuchungen auf dem Oberesch in Kalkriese. Archäologische Befunde und naturwissenschaftliche Begleituntersuchungen. Röm.-Germ. Forsch. 65 [Mainz 2007] 72 f.). Auf einer Fläche von 70 x 40 cm lagen zahlreiche eiserne Kastenbeschläge in rechteckiger Form beieinander, so dass der Befund kaum anders zu interpretieren ist als *in situ* erhaltener Kistendeckel, bei dem die organischen Bestandteile komplett vergangen sind. Im Umkreis des Deckels lagen zahlreiche Steine, die den Eindruck einer Substruktion erwecken. Ferner wurden »langgestreckte Verfärbungen« beobachtet, die darauf hindeuten, »dass hier organische Materialien vergangen sein könnten« (S. 89). Leider wird von dieser Beschreibung nicht klar, ob die »langgestreckten Verfärbungen« mit dem Kastendeckel identisch sind oder einen zusätzlichen Befund darstellen; diesen Anschein erwecken zumindest das Befundfoto Abb. 28 (S. 91 und CD-ROM-Beilage) und die weiteren Interpretationen der Ausgräberin. In den Profilen (Abb. 26 f.) ist deutlich zu erkennen, dass der Deckel quasi »schwebt«, also nicht direkt auf der Grabensohle auflag, sondern vermutlich auf einer Unterkonstruktion aus Steinen und Hölzern (falls die »langgestreckten Verfärbungen« so zu interpretieren sind). Da stratigraphisch unterhalb des Kastendeckels auch vereinzelt römische Funde, aber keine vollständigen Waffen geborgen wurden, widerspricht die angebotene Interpretation dieses Befundes als gezielte Verfüllung, »etwa von Römern bei dem Versuch, dieses Hindernis [den Graben] zu überwinden«, dem eigenen Deutungsansatz einer »Verschrottungsphase« nach dem Schlachtgeschehen eklatant. Auch für diese spezielle Grabenverfüllung ist eine unmittelbar einleuchtende Erklärung nicht zu sehen, der Befund verdeutlicht aber in jedem Fall, dass an dieser Stelle eine mehrschrittige komplexe Abfolge von Handlungen vorauszusetzen ist. Der Eindruck zeitlicher Tiefe wird noch dadurch verstärkt, dass die unteren Abschnitte des Grabens offenbar durch natürliche Erosionsprozesse verfüllt, aber zahlreiche Funde auch oberhalb des Kastendeckels entlang des gesamten Grabens geborgen wurden (S. 90). Die oberen Schichten führt die Ausgräberin auch hier auf intentionelle anthropogene Verfüllakte zurück. Zwischen diesen und der Entstehung des Befundes mit dem Kastendeckel muss also eine gewisse Zeitspanne vergangen sein, wobei diese aber erst nach der »Verschrottungsphase« anzusetzen ist.

In der Gesamtschau geht die Ausgräberin davon aus, dass die Anlage nach den Ereignissen auf dem »Oberesch« »wohl zunächst sich selbst überlassen wurde, d. h. witterungsbedingt dürfte es zu Erosion und möglicherweise leichtem Versturz gekommen sein. Nach einer archäologisch bisher schwer genauer festzulegenden Zeitspanne wurde

die Wallanlage dann offenbar teilweise abgetragen und die Gräben wurden verfüllt« (S. 93). Wilbers-Rost nimmt an, dass dieser Vorgang zu einem Zeitpunkt erfolgte, als einzelne Körperpartien von auf der Oberfläche liegenden tierischen und menschlichen Leichen noch intakt waren, wie einige wenige Knochenfragmente nahelegen (ebd.). Sie vermutet deshalb, dass nach 2–3 Jahren der ›Oberesch‹ wieder begehbar war und die Anwohner daran gingen, störende Hindernisse zu beseitigen (S. 96). Die herumliegenden Leichenteile schloss diese Aktion aber offenbar nicht ein. In Übereinstimmung mit den bisherigen Deutungen geht sie davon aus, dass die Skelettreste erst wenige Jahre später durch die Truppen des Germanicus in die »Knochengruben« gelangten (S. 97).

Schließlich werden auf den Seiten 106 bis 118 die Ergebnisse der im Zusammenhang mit den jüngeren Grabungen durchgeführten naturwissenschaftlichen Analysen präsentiert. Gegenüber den bisherigen Resultaten konnten diese Untersuchungen allerdings keinerlei Erkenntnisfortschritt bringen, wie von den Bearbeitern eingeräumt wird. Unter den von Margarethe und Hans-Peter Uerpmann bearbeiteten archäozoologischen Funden dominieren weiterhin Pferd und besonders Maultier. Weiter wurden insgesamt 3 kg an menschlichen Knochen geborgen. Diese waren jedoch so schlecht erhalten, dass sich gegenüber der zuletzt publizierten Zahl von 17 bzw. 18 Individuen (B. Großkopf, Die menschlichen Überreste vom Oberesch in Kalkriese. In: Kalkriese 3, a. a. O., 174) die Anzahl der Mindestindividuen nicht erhöht. Die Knochen stammen größtenteils aus zwei »Knochengruben«; ein Teil lag als Leichenbrand vor, der aus insgesamt drei Fundstreuungen in den Schnitten 39 und 47 stammt. Unter diesen kalzinierten Knochen befinden sich auch einige, die tierischer Herkunft sind. Der Leichenbrand weist Anzeichen einer vollständigen Verbrennung auf, weshalb die Leichenbrandstreuungen von der Anthropologin Birgit Großkopf eher als Reste zerstörter Brandgräber angesehen werden. Ihrer Ansicht nach wäre bei der Verbrennung größerer Mengen an Leichen wesentlich mehr Leichenbrand zu erwarten gewesen. Dennoch ist bedauerlich, dass bisher keine ¹⁴C-Analysen des Leichenbrands vorgenommen wurden (S. 58), um die Frage einer annähernden Gleichzeitigkeit mit den Ereignissen, bei denen die restlichen Funde in den Boden gekommen sind, zu klären. Von der Ausgräberin wird die Interpretation der Leichenbrandstreuungen weitgehend vermieden (S. 58). Zusätzlich von Klaus Mueller und Elke Nagel vorgenommene Bodenuntersuchungen konnten lediglich eine Erhöhung von Phosphat in den »Knochengruben« feststellen, was mit dem Vorhandensein der Knochen zu erklären ist. Die gleichzeitig beobachtete Korrelation von Phosphat mit Blei und Zink wird von den Autoren hypothetisch mit einer Schwermetallbelastung römischer Soldaten in Zusammenhang gebracht; sie räumen jedoch ein, dass für eine Verifizierung weitere Untersuchungen notwendig wären.

In dem abschließenden Kapitel »Zusammenfassung und Ausblick« (S. 119–121) werden die wesentlichen Ergebnisse nochmals kurz referiert und der Rahmen für künftige wünschenswerte Forschungen abgesteckt. Gegen die zentrale, aber zurückhaltend formulierte Schlussfolgerung, dass »die bisherigen Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen in Kalkriese [...] nicht gegen eine Identifizierung von Kalkriese als Ort der Varusschlacht« (S. 120) sprächen, ist kaum etwas einzuwenden, und dennoch ist zu konstatieren, dass die bisherige Interpretation des ›Oberesch‹ durch die Neupublikation stark an Überzeugungskraft verloren hat. War die Deutung der Befunde schon zuvor nicht widerspruchsfrei, sind die neuen Ergebnisse noch weniger in die Interpretation

eines Hinterhalts der Germanen einzupassen. Es ist das Verdienst von Rost, die simplifizierende Interpretation der Funde als Niederschlag eines Kampfgeschehens problematisiert und revidiert zu haben.

Rost selbst weist mehrfach darauf hin, dass ausgerechnet die beiden Fundkategorien, bei denen am ehesten zu erwarten gewesen wäre, dass sie als unmittelbarer Niederschlag von Kampfhandlungen auf dem Schlachtfeld verbleiben – Schleuderbleie und Pfeilspitzen –, auf dem ›Oberesch‹ weitgehend ausfallen (S. 11 ff.). Selbstverständlich lässt sich argumentieren, dass sie deshalb fehlen, weil sich entsprechende Kampfverbände nicht (mehr) in größerer Zahl bei den restlichen Truppen befanden (S. 13 Anm. 97, folgt J. Harnecker, Kalkriese 5: Die römischen Funde vom Oberesch. Die Schnitte 23 bis 39. Röm.-Germ. Forsch. 69 [Mainz 2011] 3 mit Anm. 21). Als Schluss *e silentio* ist diese Folgerung aber zwangsläufig unbefriedigend. *A priori* scheint es mindestens ebenso wahrscheinlich, dass diese Fernwaffen deshalb nicht gefunden werden konnten, weil sie nicht eingesetzt wurden. Sofern man nicht Rost in seiner Interpretation der Pilumfragmente als Niederschlag eines letzten Fernwaffenangriffs folgt, gibt es genau genommen nunmehr keinen eindeutigen Hinweis mehr, dass die Wallanlage unmittelbar in ein wie auch immer geartetes Kampfgeschehen einbezogen war. Selbst Rost nimmt an, dass mit Ausnahme der Pila alle übrigen Funde nachträglich an den Wall verbracht wurden. Die einzigen eindeutigen *in situ*-Situationen betreffen die bekannten Maultiere aus den Befunden 20/1 und 32/6 (S. Wilbers-Rost, Die archäologischen Befunde. In: Kalkriese 3, a. a. O., 95 ff.), von denen man nicht weiß, von wo sie ihren Todeslauf gestartet haben und wieso sie am Wall verendeten.

Insofern ist es dringend geboten, die Interpretation der Wallanlage als minutiös geplanten Hinterhalt der Germanen zu hinterfragen. Hatten bereits Unstimmigkeiten in der Konzeption der Anlage Zweifel an der dominanten Deutung genährt (zusammenfassend N. Müller-Scheeßel, Ereignis- versus Strukturgeschichte: zum Verhältnis von Archäologie und Geschichtswissenschaft am Beispiel der frühprinzipatszeitlichen Fundplätze Kalkriese und Waldgirmes. In: S. Burmeister/N. Müller-Scheeßel [Hrsg.], Fluchtpunkt Geschichte: Archäologie und Geschichtswissenschaft im Dialog. Tübinger Arch. Taschenb. 9 [Münster u. a. 2011] 131–150), kommen nun neben den schwer zu integrierenden Grabenverläufen im Westen und Osten noch die fehlenden Hinweise auf unmittelbare Kampfhandlungen sowie die bemerkenswerte Fundverteilung hinzu. Dabei soll nicht verschwiegen werden, dass die Erarbeitung alternativer Deutungen alles andere als problemlos ist. Energisch widerspricht Wilbers-Rost (S. 86 Anm. 549) Wolfgang Schlüter, der das Wallgrabensystem versuchsweise als letztes Marschlager des Varus gedeutet hat (W. Schlüter, War der Oberesch in Kalkriese der Standort des letzten Varuslagers? Osnabrücker Mitt. 116, 2011, 9–32). Tatsächlich sind ihre Argumente gegen Schlüters Idee in einigen Punkten stichhaltig; dies macht ihre eigene Konzeption deshalb aber nicht zwingender.

Auch wenn die Argumentation von Rost gegen die Deutung als sakrosankten Ort zunächst überzeugend scheint – die Unterschiede zwischen dem Fundniederschlag auf dem ›Oberesch‹ und unstrittigen Opferplätzen wie Illerup oder Nydam sind evident –, muss man doch einwenden, dass nicht guten Gewissens behauptet werden kann, wir wüssten genau, wie ein ›germanischer Opferplatz‹ auszusehen hat. Sowohl aus antiken wie kulturvergleichenden Quellen ist hinlänglich bekannt, dass sich sakrale Handlungen

und eine ›profane‹ Verwertung des geopferten Gutes keineswegs ausschließen müssen. Es wäre sicherlich billig, die hier angesprochenen interpretatorischen Probleme dadurch auflösen zu wollen, dass man sie leichthändig zum Resultat ›kultischer‹ Handlungen erklärt. Aber es scheint doch hohe Zeit, sich von einer einseitigen Interpretation der Funde und Befunde auf dem ›Oberesch‹ ausschließlich unter militärischen Gesichtspunkten zu lösen. Besonders die Untersuchungen von Achim Rost haben hier wichtige Vorarbeiten geleistet, die es in Zukunft auszubauen gilt.

Nils Müller-Scheeßel

Römisch-Germanische Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts,
Palmengartenstraße 10–12, 60325 Frankfurt a. M.
nils.mueller-scheessel@dainst.de